Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 14

Artikel: Härz, wohi zieht es di?
Autor: Balzli, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637897

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Härz, wohi zieht es di?

Gottfried Balzli

Der Stampach-Bauer sass auf der grüngestrichenen Bank vor seinem Haus und paffte blaue Wölklein aus seiner «Rio Grande». Zwischen seinen Fingern zerbröckelte er gemächlich ein Stück Brot und streute ab und zu ein paar Krümelchen davon vor sich hin auf den Boden. Er fütterte eine prächtige Italienerhenne, die mit einem Dutzend winziger, wolliger, piepender Kücken stolz, aber wachsam zu seinen Füssen auf der sonnigen Terrasse paradierte. Der strahlende Ostermorgen liess die zartbeflaumten Kücken quicklebendig werden und stimmte den Bauer heiter und wohlgelaunt, so dass er ihrem possierlichen Treiben vergnügt lächeln zuschaute.

Vom Dorf herauf kehrten bereits die ersten Kirchgänger aus der Predigt zurück. Kaum einer ging vorbei, ohne sich vorher ein Weilchen an den munteren Flaumknäuelchen zu ergötzen. — Das Bucher-Müetti aber war unfähig, seine Blicke von dem lieblichen Bild der fröhlichen Jungtierchen loszureissen. Die Hände mit dem Psalmenbuch zwischen den Fingern auf seiner Brust gefaltet, verfolgte das alte Weiblein mit glänzenden Augen jede Bewegung der Hühnchen. Es freute sich köstlich, wenn sie auf jedes «Gluck-Gluck» der Henne herbeirannten, so schnell sie ihre winzigen Füsschen zu tragen vermochten, um sich über einen fetten Bissen herzumachen, den ihre Mutter gefunden hatte, oder um ängstlich unter ihren bergenden Fittichen Schutz zu suchen.

«Herrje! — dass es so etwas wie diese rührenden Geschöpfchen überhaupt nur gibt!» staunte das Bucher-Müetti immer von neuem.

«Ja, freilich!» pflichtete der Bauer bei, «drollig sind sie, diese kleinen Schelme!»

«Ach Gott — seht dort das kleine, zierliche Kreatürchen! Gewiss ist es das Nesthäkchen!»

Der Stampach-Bauer folgte ihren Blicken und nickte:

«Es sieht ganz so aus.»

Dann sog er wieder an seinem Stumpen, streute Futter und weidete sich heimlich an der herzlichen Freude der alten Frau. Endlich nahm er die Zigarre aus dem Mund, deutete mit dem Kinn auf die Kücken und sagte bedächtig:

«Wenn es Euch gelüstet, könnt Ihr einige davon mitnehmen!»

Das Bucher-Müetti fuhr erschrocken zusammen. Dann lächelte es verlegen, schaute den Bauer treuherzig an und stotterte:

«Ja... ich möchte wohl... von Herzen gerne..., aber Ihr wisst ja, dass mir das Geld nicht...»

«Wer spricht von Geld? Schenken will ich sie Euch!»

Das Müetti starrte den Bauer an, als wäre er plötzlich aus dem Boden gewachsen. Es fingerte an den Zipfeln seines schwarzen Kopftuches herum, und während Zweifel und selige Freude auf seinem von unzähligen Fältchen durchzogenen Gesicht wechselten, brachte es neue Bedenken vor:

«...und dann das Futter? Ich habe doch keines für die armen Tierchen!»

«Nun, wenn's weiter nichts ist, dann weiss ich Rat. In Zukunft wird Euch der Melker, wenn Ihr bei uns die Milch holt, einen Becher voll mehr abgeben. Unser Klärli wird Euch ein Säckchen gemahlenen Weizen hinüber bringen, und ein paar Brotresten habt Ihr gewiss immer übrig. Ob die Hühnchen das Zeug auf meinem Hof fressen oder bei Euch, kommt doch auf dasselbe heraus!»

«...aber so unverschämt darf ich doch nicht...»

«Dummes Zeug! Ihr seid die letzte, die je unverschämt gewesen wäre!»

«Ja... dann... dann vergelt's Gott viel tausendmal, Jakob!»

«Schon gut: In zehn Minuten bringe ich sie Euch. Haltet ein Körbchen mit ein wenig Sand auf dem Boden bereit. Die Tierchen bedürfen vorläufig noch der Wärme. Wir werden sie in Eurer Stube auf die Ofenplatte stellen. Später, wenn sie grösser sein werden, kann Euch mein Bub, der Fritz, hinter dem Häuschen ein Gehege aus Drahtgeflecht und einen Hühnerstall errichten. Der Junge ist erpicht auf solche Basteleien.»

«Aber... Jakob, das darf ich doch nicht annehmen!»

«Eh, warum denn nicht? Glaubt Ihr denn, ich hätte schon vergessen, wie Euer seliger Mann, der Franz, uns oft im Heuet und in der Ernte, wenn die Not am grössten war, hilfreich beigesprungen ist?»

«Wenn Ihr's so meint, Jakob, dann will ich mich nicht länger wehren. Vergelt's Gott noch einmal!»

Das Bucher-Müetti warf einen letzten zärtlichen Blick auf die Kücken und trippelte dann seiner Wohnung zu. — Das Häuschen, in dem es eine heimelige Stube und eine kleine, saubere Küche bewohnte, gehörte zum Hof des Stampach-Bauers. Still und zurückgezogen lebte es hier sein einfaches, einsames Leben. Eine bescheidene Unfallrente, die ihm ausbezahlt wurde, seitdem sein Mann vor drei Jahren durch einen Sturz vom Fahrrad den Tod gefunden hatte, rettete es knapp vor dem Armenhaus.

Die Kücken gediehen prächtig auf seiner Ofenplatte. Bald einmal musste ihr Umzug in den Hühnerstall bewerkstelligt werden, den Fritz, des Bauern Aeltester, inzwischen kunstgerecht hinter dem Häuschen gezimmert hatte. Der Junge stellte einen mit Stroh ausgepolsterten Korb in eine Ecke des Stalles und zwinkerte vielsagend mit den Augen, als ihn das Bucher-Müetti verständnislos anschaute.

Ja ja, Frau Bucher, jetzt wird es bald losgehen... dann habt Ihr morgens, mittags und abends Eiertätsch!»

«Du lieber Himmel! Natürlich! Meine Hühnerchen werden Eier legen! Ach, weisst du, Fritzchen, sie wären mir auch ohnedies lieb und teuer geblieben!»

Nun war die Reihe an Fritz, mit offenem Munde das Schlukken zu vergessen.

Die Hühnchen entwickelten sich trefflich. Ihre Kämme schwollen an und wurden blutrot, und eines Tages lag im Korb ein Ei! Genau genommen war es ein Eilein, nicht viel grösser als ein Krähenei, aber schon nach einigen Tagen waren es zwei, drei, vier, ja fünf richtige, schwere Hühnereier, die an einem Häufchen auf dem Boden des Korbes lagen. Nun lachte doch dem Bucher-Müetti jedesmal das Herz im Leibe, wenn vom Hühnerstall herauf ein ohrenbetäubendes Gackern bis in seine Stube drang und ein neues frohes Ereignis verkündete. Es begann zu rechnen: «Fünf Hühner... ungefähr fünf Eier pro Huhn und pro Woche... macht, wenn man Glück hat, fünfundzwanzig Eier pro Wochen... ei der Tausend!... daraus lässt sich ein hübsches Sümmchen lösen!» Das Müetti lachte glücklich in sich hinein: «Dann werde ich mir aber bestimmt einmal ein Pfund Kaffee von der besseren Sorte leisten! Oder ich werde... halt! ich weiss, was ich tun werde...» Erschrocken über den verwegenen Gedanken, der in ihm aufgetaucht war, hielt es mitten in seinem Pläneschmieden inne.

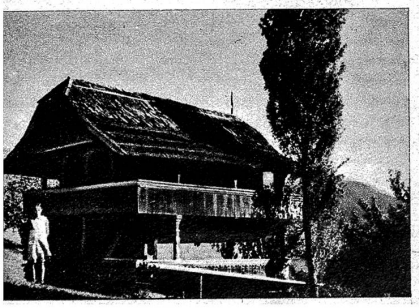
«Nein nein, du Babeli... wo denkst du hin?» wies es sich selber zurecht. Der Gedanke kehrte jedoch wieder, unablässig, hartnäckig, und wie sich das Müetti auch zur Wehr setzte, so behauptete er doch schliesslich siegreich das Feld.

«Wenn sie nur nicht schon verkauft ist!» bangte das Weiblein. «Ich muss sofort eine Karte schreiben!» Es setzte sich an den Tisch und schrieb:

«Werthe Freundin! Kann Dir mitteilen, dass ich jemand kenne, wo Deine Musikdose gerne für 30 Franken kaufen möchte, da Du sie ja doch verkaufen willst, weil Dein Gehör so schlecht geworden ist, dass Du die Musik nicht mehr

Der Speicher in der Kürze

Auch in der Umgebung von Thun gibt es mehrere Speicher, die infolge ihrer Bauart und den Inschriften unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Da steht auf sonniger und aussichtsreicher Höhe, der sogenannten «Kürze» ein hübscher Speicher, der bei einer projektierten Weganlage abgebrochen oder versetzt werden muss. Die Wände und Lauben sind bemalt mit flott ausgeführten Akanthusbändern und Sprüchen. Leider hat der Regen die Westfront so stark beschädigt, dass nur noch folgendes zu lesen ist: «Ao 1774. Ich hoff auf Gott und wart der Stund...» Leichter zu entziffern ist der Vers auf der Südseite, er lautet: «Ich lasse die Neider neiden und die Hasser hassen. Was mein Gott gönnt, muss man mir lassen. O wie mancher mich kicht, gedenkt seiner nicht. Gedenke er seiner, so vergesse er meiner.» Möge das Häuschen noch lange Kunde geben von einstiger Handwerkskunst und dem Volksbrauch ehrenden Sinn unserer Landbevölkerung.



hörst. Bitte Dich also, die Spieldose noch ein paar Wochen zu behalten; werde Dir dann weitere Nachrichten geben. Bleib gesund, liebe Marianne, und behüt Dich Gott!

Deine Freundin Trini. »

Drei Tage später hatte das Bucher-Müetti die schriftliche Zusage in den Händen, dass die Musikdose auch in einigen Wochen noch zu haben sein werde. Jetzt musste es glücken! Jetzt konnte es seinen seit Jahren gehegten Traum bald, bald verwirklichen! Ach Gott, wer hätte so etwas für möglich gehalten! Alles hing jetzt von den Hühnerchen ab!

«... und wenn sie erst einmal in meiner Stube steht — dort auf das Buffett werde ich sie stellen, und hier in diesen Lehnstuhl werde ich mich setzen — dann will ich es geniessen, das schöne, wehmütige, sehnsuchtsvolle Lied: Härz, wohi zieht es di!» — Ja, dieses Lied hatte das Bucher-Müetti vor allen andern in sein Herz geschlossen, damals, als es bei seiner Freundin Marianne auf Besuch weilte und die weichen, zarten Klänge der Spieldose seine Seele verzauberten.

« Härz, wohi zieht es di! Bald wirst du meine alten, einsamen Tage verschönern, sooft mein Herz dazu Lust hat, du liebes, teures Lied! » — So träumte nun das alte Müetti jeden Tag und segnete den guten Stampach-Bauer für seine Grossmut.

Eines Morgens aber stand das Bucher-Müetti vor dem offenen Hühnerstall und starrte auf fünf tote Hühner, während bittere Tränen über seine welken Wangen rollten. Ein Fuchs hatte seine Lieblinge in elende, blutige Fetzen zerrissen. — Es wandte sich ab und schaute lange sinnend und mit tränenfeuchten Augen in die Ferne. Dann schüttelte es traurig den Kopf:

« Meine armen Hühnerchen! »

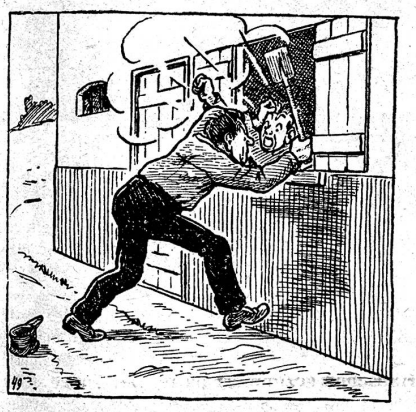
Plötzlich fühlte es einen kleinen, schmerzhaften Stich im Herzen: «... und die Spieldose!... ach ja, man kann eben nicht alles haben auf dieser Welt. Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. »

Ein bisschen gebeugter noch als vorher kehrte es dann ins Haus zurück.

Gottfried Balzli

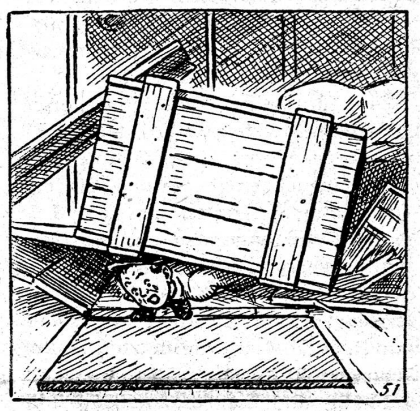
Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
8. Fortsetzung



49. Sobald Peter sich in sicherer Entfernung glaubte, blickte er, hinter einem Baum versteckt, hinter sich. Er hörte nämlich wütendes Geschrei. Was war der Fall? Der Bauer, der Peter gar nicht gesehen hatte, glaubte, sein Gehilfe, der gerade den Kopf aus dem Luftloch herausteckte, habe ihm mit Absicht diesen Streich gespielt und hatte ihm eins mit dem Spaten heruntergehauen. Und jetzt rauften sich die zwei, dass es nur so eine Art hatte.

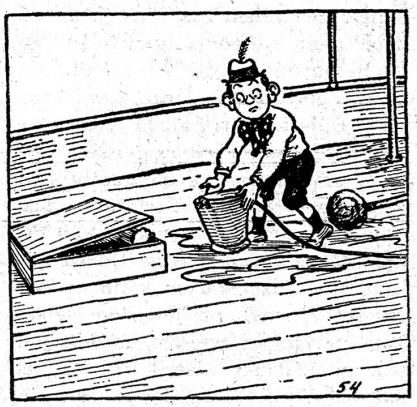
50. Eine Weile schaute Peter sich den Kampf an, machte sich aber aus dem Staube, bevor er abgelaufen war. Nachdem er eine halbe Stunde umhergeirrt war, entdeckte er an der Wasserkante ein Ruderboot, das der Bauer immer benutzte, um nach der Stadt zu fahren. Ohne Zögern sprang Peter hinein, ergriff die Ruder und fuhr davon...



51. Wir werden Peter aber rudern lassen und zuerst mal sehen, wie es dem Hans ergangen war. Nun, der brave Junge drohte in der Kiste fast zu ersticken, so dass er mit Händen und Füssen verzweifelt gegen die Wände stiess, bis plötzlich die Kiste zusammenbrach. Da nun eine bleischwere Kiste mit Honigkuchen drauf stand, geriet unser Hans übel in die Klemme, so dass er ein ohrenbetäubendes Gebrüll ausstiess.

52. Sofort kam das Personal des Dampfers herbeigerannt. Kräftige Hände griffen ihn beim Wickel und führten ihn vor den Kapitän. « Aha, sieh' mal einer an! Ein blinder Passagier! » rief letzterer aus. « Ich bin nicht blind! » protestierte Hans, zwischen zwei Schluchzern; « ich kann sehr gut sehen! »

53. Der Kapitän hatte die Güte, auszulegen, dass mit einem blinden Passagier ein Passagier gemeint ist, der gratis zu reisen versucht, indem er sich an Bord versteckt. Sodann musste Hans das Deck fegen. Gerade als er damit beschäftigt war, steckte der Jakobus, das jüngste Personalmitglied, den Kopf aus einer Luke heraus und stiess den Eimer um, so dass Hans all das Wasser über die Füsse bekam.



54. « Das lasse ich mir nicht bieten! » dachte Hans. Er schöpfte einen neuen Eimer Wasser, und liess dann die Luke nicht aus den Augen. Wart', da bewegte sie sich wieder... eine Hand wurde sichtbar... auch eine Mütze... ja, dieser ekelhafte Jakobus stand gewiss wieder auf der Lauer. Hans hob den Eimer auf...